

Und jetzt?

Das Jahr der Fotografie: Was fehlt, was bleibt und was kommen sollte.



Nilbar Güreş: Hidden Rabbit Girl Online, 2021. | Crystin Moritz: Tuum, 2024. | Marko Lipuš: Prompt, 2024. Fotos: © Gerhard Maurer

Ein Schwerpunktjahr, unabhängig vom jeweiligen Schwerpunkt, ist immer auch eine mehr oder weniger spezifische Vermessung der Kärntner Kulturlandschaft. Vermessen heißt vor allem, Fragen zu stellen. Fragen wie: Was gibt es eigentlich? Und was fehlt? Wo wollen „wir“ hin? Und was braucht es dafür? Und am Ende dieses Jahres der Fotografie, also jetzt: Was ist passiert, was geblieben, und wie soll es weitergehen?

Ein Meme sagt mehr als tausend Worte. Es gibt ihn eigentlich nicht mehr – den bildfreien Raum. Bilder prägen unser Denken, Fühlen und Handeln, schaffen Realitäten und Soll-Zustände. Aber vor allem: Wenige bestimmen, was viele sehen: Auf Plakatwänden, im Ortskern, in Werbeschalungen, auf Wahlpostern und Insta-Feeds. Verweigerung ist nicht möglich. Gleichzeitig war Fotografieren noch nie zuvor so einfach. Fotografie ist heute ein Möglichkeitsraum, eigene Narrative zu schaffen, einen eigenen Ausdruck zu finden. Alles, was benötigt wird: Ein Smartphone. Fast.

Denn was am Ende von *Über das Land/O deželi* geblieben ist, ist ein klares Bild davon, wie wichtig eine solide kulturelle Grundversorgung ist, vor allem in Zeiten

einer sich immer mehr nach rechts wendenden politischen Grundstimmung. Ein kritischer und emanzipatorischer Umgang mit Fotografie „passiert“ nicht einfach. Er muss gelernt, trainiert und vermittelt werden. Dafür braucht es Räume, Wissen, Infrastruktur und Diskursorte. Und den Willen, voneinander zu lernen.

Aber der Reihe nach. Zuerst zur leichtesten Frage: Was ist passiert? Wir haben 5.000 Plakate im kärntnerischen öffentlichen Raum verteilt, wo immer es ging wurde dem ländlichen Raum Vorrang gegeben. Die Plakate hingen neben Straßen, an Plätzen, Litfaßsäulen, vor Supermärkten. Wir haben somit 16 Künstler:innen die Möglichkeit gegeben, ein kritisches Statement zu setzen und den öffentlichen Raum sichtbar einzunehmen. Zehn der 16 Positionen sind Frauen, sieben haben einen expliziten Kärnten-Bezug und/oder sind selbst Kärntner:innen, sechs der Positionen sind jung und (noch) nicht Teil des klassisch-kritischen Kulturretablissemens. Wir haben migrantischen, nicht-weißen und nichtheteronormativen Positionen Repräsentationsraum gegeben. Unter dem Schirm von *Über das Land/O deželi* fanden eine Vielzahl von Workshops,

Kooperationen mit 14 Partner:innen und Institutionen sowie, 16 öffentlich zugängliche und kostenlose Programmpunkte statt. Es gab eine Ausstellung im Raum für Fotografie, eine dauerhafte Intervention im kärntnerischen Museum und eine ausführliche Dokumentation in den sozialen Medien. Aber das alles ist für Sie, liebe BRÜCKE-Leser:innen, wahrscheinlich mäßig interessant und auf unserer Website einfach nachlesbar. Relevanter sind hier die Fragen: Was fehlt, was bleibt, und wie sollte es weitergehen?

Übersenes benennen. Die Frage des „Was fehlt“ war ein konzeptueller roter Faden des Jahres für Fotografie und ein bewusster Fingerzeig. Dabei ist es bezeichnend, dass wir es 2024 immer noch, und nicht nur in Kärnten, als Errungenschaft verbuchen, FLINTA*-Personen und Männer zumindest zu gleichen Anteilen vertreten zu haben, auf Zweisprachigkeit und die Repräsentation der Kärntner Slowen:innen zu achten und (post-)migrantische, queere und nicht-weiße Positionen zu inkludieren. Nach wie vor müssen wir viele kunstschaffende Menschen und künstlerische Positionen, die nicht der Norm (männlich, weiß, deutschsprachig)

entsprechen, in Schubladen stecken, um sie sichtbar zu machen.

Mindestens genau so viel Aufwand ist es, den Forderungen nach Dezentralität und landesweiter Sichtbarkeit gerecht zu werden. *Über das Land/O deželi* hinweg, Menschen wirklich zu erreichen. Auch hier fehlt es. Und zwar an Strukturen. Andere Disziplinen und Schwerpunktjahre haben ihre Theaterhäuser und Museen, ihre Bibliotheken, Galerien, Kinos und Vereine. Aber es gibt sie nicht, die großen und relativ gut finanzierten Institutionen und Netzwerke der Fotografie als Kunstform und Praxis.

Womit wir beim Thema der Nachhaltigkeit wären. Nachhaltigkeit im Kunst- und Kulturbetrieb ist, genauso wie Niederschwelligkeit, ein schwieriges bis zweischneidiges Thema. Das Begriffspaar ist aus keinem erfolgreichen Subventions- oder Förderantrag wegzudenken und ein wichtiger und richtiger Anspruch. Trotzdem bleibt es oft bei einem Lippenbekenntnis. Wie wichtig und gleichzeitig schwierig es ist, über dieses Lippenbekenntnis hinauszukommen, haben auch wir gemerkt. Zwar haben wir bewusst und politisch im

öffentlichen Raum agiert, kritische Positionen in nicht-urbanen Gebieten gepflanzt, Diskurse angestoßen. Aber: Nachhaltige Involviertheit und Dezentralität brauchen eine Form des Commitments und der Basisarbeit, für die das Schwerpunktjahr nur als Verstärker agieren kann. Letzten Endes benötigt es dauerhaft verankerte und lokal aktive Akteur:innen. Dann kann Fotografie mehr sein als Repräsentationsfläche für Gegebenes und etwas, das ungefragt den öffentlichen Raum mit Werbung verpestet, nämlich Ausdrucksort und Verstärker für all die versteckten Geschichten, die sich den dominanten Erzählungen unserer Zeit nicht unterordnen wollen.

Eines haben wir auch gemerkt: Das Interesse an einer Auseinandersetzung ist riesig. Die Auswirkungen von Entwicklungen wie künstlicher Intelligenz, die Fragen eines gesunden Umganges mit und Abstands zu den Bilderfluten und die Verschiebung der Grenzen zwischen Wahrheit und Fiktion beschäftigen uns alle. Und wie so oft sind es Künstler:innen, die die Potenziale und Möglichkeitsräume dieser Entwicklungen ausloten und uns helfen können, einen Zugang zu finden. Darüber hinaus ist das selbstermächtigen-

de kreative Potenzial des Mediums enorm. Fotografie ist eine niederschwellige Möglichkeit, mit der Welt zu kommunizieren und eine Vielfalt an Blickwinkeln dem ästhetischen Einheitsbrei gegenüberzustellen. Für uns alle.

Nachhaltige Kulturarbeit im Bereich der Fotografie muss also an die Schulen, in die Dörfer, auf die Plätze. Es braucht kollektive Praxen, Bildung, Vermittlung. Und das wiederum braucht Institutionen, Netzwerke, lokale Initiativen und: Geld. Und ja, auch wir, die wir DIE BRÜCKE lesen oder für sie schreiben, haben viel, viel zu lernen. Zum Beispiel von all jenen Generationen, von denen es mehr Fotos aus ihrem ersten Lebensjahr gibt, als es jemals von ihren Großeltern geben wird. Kulturarbeit kann vieles wollen und sein. Wollen wir allerdings Menschen erreichen, neue Räume und Perspektiven öffnen, den Menschen etwas zutrauen, dann müssen wir raus. Raus aus den Städten und *Über das Land/O deželi*. Handy nicht vergessen.

● Ina Sattlegger
section.a Kurator:innenkollektiv.

Infos:
www.ueberdasland.at